IV. Ueber das Verhältniss des Specialismus zur Gesammtmedizin.

Von
Max Salomon.

Vortrag, gehalten in der öffentlichen Versammlung der pädiatrischen Section der Gesellschaft für Heilkunde zu Berlin am 5. April 1880.

Meine Herren! Das Thema, über das einige Worte zu sprechen Sie mir gütigst gestatten, erscheint wol den meisten von Ihnen als ein so selbstverständlich zu behandelndes, dass höchstens Ihre Verwunderung und Ihr Befremden darüber laut werden möchte, warum es nicht schon im vorigen Jahre, bei Gelegenheit unserer ersten öffentlichen Versammlung, Gegenstand der Erörterung gewesen ist. Und ich kann Ihnen in gewisser Beziehung darin nicht Unrecht geben. Wurden doch schon damals Stimmen von Collegen laut, die einerseits den ganzen Zweck unserer Bestrebungen nicht einzusehen vermochten, andererseits es für unrichtig hielten, dem Specialistenthum in der Medicin neue Haltepunkte, neues Terrain gegeben zu haben. Wenn wir dessungeachtet erst heute dies Thema auf die Tagesordnung gesetzt haben, so sind wir dabei ausschliesslich von einer practischen Erwägung geleitet worden. Jene erste Verordnung war ja gleichsam eine Probe, ob das, was theoretisch erdacht, auch im Leben, zur Wirklichkeit, zum vollen Dasein gelangen könnte, ob unser Experiment auch gelingen und in seinen ersten Anfängen nicht gleich als lebensunfähig sich erweisen möchte. Nun, meine Herren, dass die Idee richtig war, das hat die vorjährige Versammlung wol Allen zur Genüge bewiesen, eine Versamm-

lung, deren Verhandlungen von der Wissenschaft allseitig freundlich aufgenommen worden sind. So ist denn, wie so oft in der Medicin, die Praxis vorausgeeilt, hat ihr Urtheil, in unserm Falle ein zustimmendes, abgegeben, und Sache der theoretischen Besprechung ist es jetzt zu zeigen, warum die Idee richtig war, und nicht allein uns, sondern auch den Fernstehenden einmal deutlich vor Augen zu führen, welches unsere Gedankenverbindung bei Schaffung der Sectionen unserer Gesellschaft gewesen ist.

Der Medicin droht in der gegenwärtigen Epoche, Niemand wird es leugnen, eine grosse Gefahr und zwar durch das immer mehr überhand nehmende Specialistenthum. Es giebt ja jetzt fast keinen Körpertheil, kein Alter mehr, das nicht specialistisch practisch cultivirt würde. Wir haben Augen-, Ohren-, Nasen-, Kehlkopf-, Brust-, Magen-, Unterleibs-, Haut-, Haar-, Kinder-, Greisen- u. s. w. Aerzte, und in nicht zu langer Zeit könnten wir vielleicht auf den Standpunkt der alten Aegypter kommen, bei denen der Specialismus uns in der entwickelsten, kastenmässig abgesonderten Form entgegentritt. Dass dieser Zug der Zeit ein für unsere Wissenschaft und Kunst verderblicher ist, das lehrt uns schon die Geschichte. Die ägyptische Medicin ist, nachdem sie eine mehr formale Ausbildung erlangt, stehen geblieben auf einer nur mässigen Entwicklungsstufe und ist dann zum Schweigen im wissenschaftlichen Völkerconcerte verurtheilt worden, hat für die spätere rapide Ausbildung der Medicin absolut keine Bedeutung mehr gehabt. Blicken wir dagegen auf die dem Specialistenthume abholde griechische Medicin — welch' herrliches Bild leuchtet uns entgegen! Hervorgegangen, geboren aus eigener Kraft (denn die Einwirkung der ägyptischen Medicin auf die Gestaltung der griechischen ist noch durchaus unerwiesen), erwuchs aus diesem schwachen aber gesunden Pflänzchen ein kräftiger, vollsaftiger Baum, in dessen mächtigen, dichtbelaubten Aesten die Medicin kommender Jahrtausende Schutz fand in Zeiten der Barbarei und des Vernichtungskrieges gegen jegliche Wissenschaft. Dort Starrheit und Tod — hier Entwicklung und Leben, dort Beschränktheit auf das eigene Land ohne Einwirkung auf die übrige Welt — hier Ausdehnung über die ganze Erde und mächtigster Einfluss auf die Gesamtbildung des Menschengeschlechtes.

Meine Herren! Ich fürchte nicht, von Ihnen missverstanden zu werden. Nicht gegen den Specialismus als solchen wende ich mich. Im Gegentheile, seine Berechtigung ja Nothwendigkeit erkenne ich vollkommen an. Einen wissenschaftlichen Specialismus hat es gegeben, so lange es eine Medicin giebt, und muss es auch geben, weil nur so die einzelnen Sparten einer grösseren Vollkommenheit entgegengeführt werden können. Allein es giebt ein gewisses Maass, das nicht überschritten werden darf. Immer muss die Specialistik eingedenk bleiben des gemeinsamen Bodens, muss in engster Verbindung verkettet sein mit der nährenden Mutter, der Allgemein-Medicin. Verliert sie dies aus den Augen, sucht sie sich zu emancipiren und als selbständiges Ganzes weiter zu streben, so hat sie sich damit ihr Verdammungsurtheil gesprochen. Anscheinend wird eine Zeit lang freilich ihr Wachsthum noch fortschreiten, und nur dem genauen Beobachter wird es offenbar, dass dies Wachsthum ein mehr formales, äusseres ist, dass das innere Leben nicht mehr in der früheren Gluth weiter pulsirt. Es wird die Technik wol noch mehr ausgebildet, die verschiedenen Untersuchungsmethoden werden noch verfeinert, allein das Gesichtsfeld wird beschränkter und der ärztliche Blick in Folge dessen getrübt, die pars gilt pro toto, das Verständniss für die Beziehungen der Organerkrankungen zum Gesamtoorganismus verflacht all-

mählich. In schöner poetischer Gestaltung haben uns die Griechen dies Verhältniss in der Sage vom Antaeus geschildert: Auf der Erde, seiner Mutter, stehend erfüllte ihn unüberwindliche Kraft, emporgehoben, losgelöst von der Verbindung mit ihr, ward er leicht vom Herkules bezwungen.

Aber noch eine zweite Gefahr droht unserer Wissenschaft durch das zu üppige Wuchern der Specialistik. Trifft die vorhin skizzirte die Medicin nur mittelbar, in so fern einzelne Zweige zu verkümmern oder zu hoch in's Kraut schliessend Blüthen und Früchte immer spärlicher zu gewähren drohen, so zielt diese zweite Gefahr unmittelbar in's Herz der Heilkunst. Das Gebiet der Medicin ist ja jetzt ein so weites, unermessliches, dass es auch dem Tüchtigsten ungemein schwer wird, nicht, dasselbe völlig zu beherrschen, denn das kann man wol zu den Unmöglichkeiten zählen, sondern nur die Fühlung mit den einzelnen Fächern zu bewahren. Es gehört für den practischen Arzt, ich glaube das behaupten zu dürfen ohne Widerspruch erwarten zu müssen, eine colossale Arbeitskraft und Arbeitslust dazu, sich nur einigermaassen au fait in seiner Wissenschaft zu halten. Liegt nun da nicht die Gefahr nahe, ja hat uns vielleicht bereits uns unbewusst erfasst, dass wir, schon vollauf in Anspruch genommen vom Kampfe um's Dasein, in diesem geistigen Ringen ermüden und vom Arbeiten ablassen? Die menschliche Natur ist ja nur zu sehr geneigt, Alles nicht unbedingt nothwendig scheinende von sich auf die Schultern Anderer abzuwälzen. So könnte es denn, der Anfang dazu ist schon gemacht, in absehbarer Zeit dahin kommen, dass der practische Arzt sich um wirkliche oder eingebilte Specialitäten gar nicht mehr kümmerte und, sich befriedigt fühlend in der Beschränkung auf Behandlung einiger ihm verbliebenen inneren Krankheiten, in jedem irgend wie nach Specialistik schielenden Falle einen Spezialisten zu Hülfe rief. Damit wäre der Stab über unsere einige, untheilbare Kunst und Wissenschaft gebrochen. Und solchem Zustande gehen wir entgegen, da ja ein höherer wissenschaftlicher Standpunkt, wie ihn nur eine geschichtliche Bildung, die Bekanntschaft mit den Schicksalen der Medicin im Laufe der Jahrtausende zu geben vermag, den meisten von uns leider fehlt. Und woher sollten wir sie auch erlangen — geschieht doch von Seiten des Staates durchaus Nichts, diese wichtige, wahrhaft wissenschaftserhaltende Disciplin zu fördern!

Aus diesen beiden Gesichtspunkten hat die Gesellschaft für Heilkunde die Sectionen in's Leben gerufen, und wir danken den Herren, die so bereitwillig unserem Rufe gefolgt sind. Wir wollen Specialistik treiben, aber auf dem Boden der Allgemeinmedicin und von dem Standpunkte des practischen Arztes aus. So kann und wird die Sectionsarbeit zum Nutzen dienen der Spezialisten, zum Nutzen des Practikers. Jene mag sie eng verknüpft mit der Gesamtwissenschaft halten, mag sie bei ihren Forschungen immer darauf hinweisen, wie das einzelne Organ nur ein Theil des Ganzen ist und nur in seiner Verbindung mit dem Ganzen verstanden und erspriesslich studirt werden kann, wie ein bestimmtes Lebensalter bei aller ihm zukommenden Eigenthümlichkeit nichts für sich Abgeschlossenes, sondern nur einen Zeitabschnitt des einheitlichen Individuums bildet, wie ein Zweig der Medicin, losgetrennt vom Stamme, verdorren muss. Dem Practiker soll Gelegenheit gegeben werden, sich mit den Fortschritten der Specialistik bekannt zu machen und im eigenen geistigen Mitschaffen sich eine Wissenschaftlichkeit zu bewahren und zu vervollkommen, die so leicht im Trubel der Praxis vernachlässigt wird. Was wir wünschen

und bezwecken, ist ein gegenseitiges Durchdringen der Specialistik und der allgemeinen practischen Medicin zum Heile unserer schönen und hehren Wissenschaft. —